

Zeitschrift: Schweizerisches Jahrbuch für Wirtschafts- und Sozialgeschichte = Annuaire Suisse d'histoire économique et sociale
Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialgeschichte
Band: 29 (2015)

Artikel: Ein einzig Volk? : Schweizer Migranten in Neapel (18.-20. Jahrhundert)
Autor: Caglioti, Daniela Luigia / Rovinello, Marco / Zaugg, Roberto
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-632443>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Daniela Luigia Caglioti, Marco Rovinello und Roberto Zaugg

Ein einzig Volk?

Schweizer Migranten in Neapel (18.–20. Jahrhundert)

One people? Swiss migrants in Naples (18th–20th centuries)

From the 18th century to World War I, migrants from Switzerland played an important role in Southern Italy's trade, industry, army and social life. As a whole, these migrants were characterized by heterogeneous regional origins, professional profiles and confessional identities. In Naples they pursued very different social strategies. The essay analyses how legal frames shaped group building processes in the old regime and how – from the 19th century onwards – specific social, economic and cultural resources led lower-class migrants to develop a multiplicity of ties to local protagonists through marriage, neighbourhood and work, whereas elite migrants chose to build an economically, religiously and socially self-segregated community.

Vom 18. Jahrhundert bis zum Ersten Weltkrieg spielten Migranten aus der Schweiz eine signifikante Rolle im Handel, in der Industrie, der Armee und im Vereinsleben Südaladiens, insbesondere der Stadt Neapel.¹ Im Rahmen dieser mediterranen Metropole, die um 1800 445'000 Einwohner zählte und bis Anfang

¹ Vgl. dazu: Lorenzo Zichichi, Il colonialismo felpato. Gli svizzeri alla conquista del Regno delle due Sicilie (1800–1848), Palermo 1988; Silvio de Majo, L'industria protetta, Lanifici e cotonifici in Campania nell'Ottocento, Neapel 1989; Robert-Peter Eyer, Die Schweizer Regimenter in Neapel im 18. Jahrhundert (1734–1789), Bern 2008; Daniela Luigia Caglioti, Vite parallele. Una minoranza protestante nell'Italia dell'Ottocento, Bologna 2006; Marco Rovinello, «Gente meccaniche» e identità nazionale. Artigiani, garzoni, militari e domestici svizzeri nella Napoli ottocentesca, in: Quaderni storici 41 (2006), S. 255–287; Roberto Zaugg, Stranieri di antico regime. Mercanti, giudici e consoli nella Napoli del Settecento, Rom 2011. – Einen reich illustrierten, populärwissenschaftlichen Überblick geben Glauco Angeletti et al., La presenza svizzera a Napoli nella storia, nell'economia, nella cultura e nell'arte dal Quattrocento ad oggi (Arte e Storia 29), Lugano 2006.

20. Jahrhundert die grösste italienische Stadt war, blieb die helvetische Präsenz zahlenmässig beschränkt.² Insgesamt war Südalien für schweizerische Migranten nur ein zweitrangiges Ziel, das weit hinter französischen, US-amerikanischen und deutschen Destinationen zurückblieb.³ Nichtsdestotrotz dauerte die schweizerische Auswanderung nach Neapel über Generationen fort und zeichnete sich durch ihre gesellschaftliche Visibilität aus.

Beim Versuch, die helvetische Präsenz am Fuss des Vesuvs zu erfassen, sind wir mit sehr unterschiedlichen empirischen Befunden konfrontiert worden. In Bezug auf die regionale Herkunft, die konfessionell Zugehörigkeit und das sozioprofessionelle Profil charakterisierten sich diese Migrationsflüsse durch eine prägnante Heterogenität. Zudem lassen sich bei den im Ankunftskontext entwickelten sozialen Integrations- beziehungsweise Abgrenzungsstrategien erhebliche Divergenzen feststellen. Eine starke Tendenz zur Selbstsegregation lässt sich ebenso diagnostizieren wie kapillare Beziehungen zur lokalen Bevölkerung. Einer ausgeprägten Inkarnation zur Endogamie standen auch zahlreiche binationale Ehen gegenüber. In gewissen Zeiten und Kontexten bildeten sich geschlossene *communities* mit eigenen Strukturen heraus, andere zeichneten sich im Gegenteil durch deren Absenz aus. Und nebst dauerhaften Bindungen zu Herkunftssorten und -familien sticht die Fähigkeit heraus, ausgesprochen transnationale Verbindungen einzugehen.

2 Die konsistenteste Gruppe waren die Söldner, von denen jeweils um die 7000 zeitgleich im Dienst waren. Die anderen Migrantengruppen kamen 1840 auf 910 Individuen, wobei in dieser Zahl wohl viele Frauen und Kinder nicht inbegriffen waren. Zur Problematik der administrativen Erfassung der Migrationsflüsse vgl. Marco Rovinello, Gli svizzeri nella Napoli dell'Ottocento. Tratti e numeri di una presenza, in: Angeletti (wie Anm. 1), S. 28–34.

3 Zu Emigrationsbewegungen aus der Schweiz in dieser Zeit vgl. u. a.: Gérard Arlettaz, L'émigration suisse outre-mer de 1815–1920, in: Studien und Quellen 1 (1975), S. 31–95; Ders., Emigration et colonisation suisse en Amérique 1815–1918, in: Studien und Quellen 5 (1979), S. 7–236; Leo Schelbert, Einführung in die schweizerische Auswanderungsgeschichte der Neuzeit, Zürich 1976; Dolf Kaiser, Fast ein Volk von Zuckerbäckern? Bündner Konditoren, Cafetiers und Hoteliers in europäischen Landen bis zum Ersten Weltkrieg. Ein wirtschaftsgeschichtlicher Beitrag, Zürich 1985; Renée Théry-Lopez, Une immigration de longue durée. Les Suisses à Marseille, Diss., Université de Provence 1986; Béatrice Veyrassat, Réseaux d'affaires internationaux, émigrations et exportations en Amérique latine au XIX^e siècle. Le commerce suisse aux Amériques, Genf 1993; Carsten Goehrke, Die Auswanderung aus der Schweiz nach Russland und die Russlandschweizer. Eine vergleichende Forschungsbilanz, in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 48 (1998), S. 291–324; Thomas David, La colonie suisse de Constantinople (1850–1918), in: Meropi Anastassiadou, Bernard Heyberger (Hg.), Figures anonymes, figures d'élite. Pour une anatomie de l'homo ottomanicus, Istanbul 1999, S. 177–212; Anne-Lise Head-König, Les migrations traditionnelles des Suisses. Migrations de masse et migrations des élites (XVII^e–milieu du XIX^e siècle), in: Antonio Eiras Roel, Domingo L. González Lopo (Hg.), Mobilité et migrations internes de l'Europe latine, Santiago de Compostela 2002, S. 39–54; Bruno Abegg, Barbara Lüthi (Hg.), Small Number – Big Impact. Swiss Immigration to the U. S., Zürich 2006.

Diese divergierenden Muster verlangen nach einer Erklärung. Im Folgenden versuchen wir deshalb, die verschiedenen Komponenten der schweizerischen Präsenz in Neapel herauszuarbeiten und die sozialen Strategien zu analysieren.

In der ständischen Gesellschaft des Ancien Régime

Die Gruppenbildungsformen der Migranten und die damit verbundenen Praktiken werden einerseits durch die sozialen, ökonomischen und kulturellen Ressourcen beeinflusst, welche migrierende Akteure mit sich bringen, andererseits durch die Möglichkeiten und Zwänge, mit welchen sie in den jeweiligen Ankunftscontexten konfrontiert werden.⁴ In Bezug auf die Letzteren spielte die ausgeprägte Vielfalt der verschiedenen rechtlichen Status und Partikulargerichtsbarkeiten, welche die institutionelle Architektur des Königreichs Neapel bis zur napoleonischen Zeit prägte,⁵ eine strukturierende Rolle. Gruppenzugehörigkeit war im süditalienischen Ancien Régime immer auch eine Frage von rechtlichen Privilegien und jurisdiktionaler Zugehörigkeit.

Die in der zeitgenössischen Sprache als *nazioni* bezeichneten Gruppen ausländischer Migranten waren keine informellen *communities*, die auf ethnolinguistischen Affinitäten beruhten; sie waren institutionalisierte Körperschaften. Von den Mitgliedern einer (frühneuzeitlichen) «Nation» wurde keine emotionale Identifikation mit einer imaginierten Volksgemeinschaft und einer (im modernen Sinn) nationalen Kultur erwartet. Die Mitgliedschaft in einer «Nation» war in erster Linie eine institutionelle Frage. Denn jede *nazione* verfügte über einen durch internationale Verträge, unilaterale Konzessionen und/oder durch lokale Usanzen definierten spezifischen Rechtsstatus, der sie von den anderen «Nationen» und vor allem von den ihrerseits juristisch heterogenen Untertanen des Königreichs unterschied.

In gewissen Bereichen, wie etwa dem Zugang zu öffentlichen Ämtern, wurden die Bürger der Stadt Neapel gegenüber Ausländern und Provinzbewohnern bevorzugt. Die Einbürgerung war für katholische Ausländer allerdings keine hohe Hürde, und wer in Neapel geboren war, hatte einen Anspruch auf das neapolitanische Bürgerrecht.⁶ Für die Nachkommen gewisser Ausländergruppen war dieses Recht indes uninteressant: sie gaben sich selbst nach Generationen als Franzosen, Briten, Griechen und so weiter aus und nicht als Neapolitaner. Denn für sie überwogen nicht die Diskriminierungspraktiken, die mit dem Ausländerstatus einhergingen, sondern

⁴ Dieses Unterkapitel basiert – wenn nicht anders angegeben – auf Zaugg (wie Anm. 1).

⁵ Raffaele Ajello, Il problema della riforma giudiziaria e legislativa nel Regno di Napoli durante la prima metà del secolo XVIII, Neapel 1961.

⁶ Piero Ventura, L'ambiguità di un privilegio. La cittadinanza napoletana tra Cinque e Seicento, in: Quaderni storici 30 (1995), S. 385–416.

die oft äusserst vorteilhaften Privilegien, die mit ihrer nationalen Zugehörigkeit verknüpft waren.

Zentral war dabei die bereits erwähnte Frage der Jurisdiktion. Allein in der Hauptstadt existierten mindestens 39 verschiedene Gerichtsbarkeiten, deren Prozeduren, Rechtsquellen und Tarife sich in vielen Fällen wesentlich voneinander unterschieden und deren sich oft überlappende Kompetenzsphären und Machtansprüche einander konkurrenzierten.⁷ Die Notwendigkeit, Personen dieser oder jener Gerichtsbarkeit zuzuordnen, und die Möglichkeit, ihnen dadurch vor Gericht Vor- oder Nachteile gegenüber anderen zu verschaffen, bildeten in der ständischen Gesellschaft einen wichtigen Faktor sozialer Klassifikation.⁸ Und diese wiederum gründete nicht auf unilateralen Akten der Gerichte, sondern war vielmehr ein von Klägern, Angeklagten und Magistraten unterschiedlicher Tribunale umkämpftes Verhandlungsfeld. In diesem Kontext waren die jurisdiktionellen Privilegien verschiedener «Nationen», die zum Teil eigene Gerichtsbarkeiten oder zumindest eine Immunität vor gewissen lokalen Gerichten besassen, eine für die Ausländer wertvolle und von den diplomatischen Vertretern stur verteidigte Ressource.

Für protestantische Migranten war es zudem aus konfessionellen Gründen wichtig, Ausländer zu bleiben, um von den beschränkten Toleranzmargen profitieren zu können, die im katholischen Königreich bestanden. Sofern sie keine «öffentlichen Skandale» provozierten und «sich immer mit aller Bescheidenheit und angebrachten Diskretion» verhielten,⁹ das heisst, solange ihre religiösen Praktiken für Aussenstehende weder akustisch noch visuell wahrnehmbar waren und keine Untertanen involviert wurden, erlaubte ihnen die neapolitanische Krone stillschweigend, im Privaten ihrem Glauben anzuhängen und im Innern ihrer Botschaften nichtkatholische Gottesdienste zu zelebrieren.¹⁰ Als Ausländer waren sie in religiösen Angelegenheiten von der Gerichtsbarkeit der katholischen Kirche befreit. Als Untertanen wären sie ihr hingegen kompromisslos ausgeliefert gewesen.

Vor diesem Hintergrund erstaunt es auf den ersten Blick, dass es in Neapel keine «Schweizer Nation» gab. Denn Migranten aus verschiedenen Regionen der heutigen Schweiz waren bereits im 18. Jahrhunderts in der Mittelmeermetropole

7 Franco Valsecchi, L’Italia nel Settecento dal 1714 al 1788, Mailand 1971, S. 435.

8 Simona Cerutti, Giustizia sommaria. Pratiche e ideali di giustizia in una società di Ancien Régime (Torino XVIII secolo), Mailand 2003, S. 117.

9 Trattato perpetuo di commercio e navigazione concluso fra il Re Nostro Signore e la Corona di Svezia, Napoli 1743 (Vertragsabschluss: 1742), Art. 36. (im Original auf Italienisch). Analoge Klauseln sahen die Handelsverträge mit Dänemark (1748) und den Vereinigten Provinzen (1753) vor sowie die 1645 von Philipp IV. den in Andalusien tätigen englischen Kaufleuten ausgestellten Privilegien, die in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts in das spanisch dominierte Südtalien transferiert wurden.

10 Barbara Dawes, La comunità inglese a Napoli nell’800 e le sue istituzioni, Neapel 1989, S. 13; Eugenio Lo Sardo, Napoli e Londra nel XVIII secolo. Le relazioni economiche, Neapel 1991, S. 66.

präsent. Bloss schlossen sie sich nicht zusammen, sondern entwickelten alternative Strategien.

Die zwei wichtigsten sozialen Gruppen unter den schweizerischen Migranten waren in dieser Zeit die Söldner und die Kaufleute und Bankiers.

Sowohl im 18. als auch im 19. Jahrhundert dienten Zehntausende Schweizer Reisläufer dem bourbonischen Herrscherhaus,¹¹ sowohl in Sizilien als auch auf dem Festland.¹² Und wohl die meisten unter ihnen verbrachten zumindest einen Teil ihrer Dienstzeit in der königlichen Residenzstadt Neapel. Die ersten Schweizer Einheiten waren 1734 im Zug des bourbonischen Eroberungskriegs von Spanien, wo bis ins ausgehende 15. Jahrhundert zurückreichende Solddienstverbindungen zur Eidgenossenschaft bestanden, nach Süditalien gekommen. Als Kompanieinhaber dominierten die Tschudi aus Glarus, die Jauch aus Uri, die Wirz de Rudenz aus Obwalden sowie – in beschränkterem Mass – die Salis-Zizers und Beeli von Belfort aus den Drei Bünden.

De jure waren den militärischen Unternehmern bei der Rekrutierung der Söldner klare Grenzen gesetzt. Diese durfte nur in den Orten, die entsprechende Werbe-patente ausgestellt hatten, und in deren Untertanengebieten erfolgen. Das waren im Wesentlichen die katholischen Orte der Innerschweiz,¹³ die Drei Bünde sowie deren deutsch- und italienischsprachigen Herrschaften. Die Rekrutierung in anderen Territorien der Eidgenossenschaft war verboten, und höchstens ein Drittel der Kompaniemitglieder durfte von ausserhalb der Schweiz kommen. Wie Robert-Peter Eyer gezeigt hat, wurden diese Bestimmungen aber systematisch umgangen. Besonders eklatant war dies bei der Kompanie von Salis-Zizers: diese zählte 1747 gerade mal drei Bündner und sechs weitere Eidgenossen. Die restlichen 77 Söldner kamen aus diversen Gebieten des Heiligen Römischen Reichs, aus verschiedenen italienischen Staaten (unter anderen acht aus den Königreichen Neapel und Sizilien), von der Iberischen Halbinsel und aus Ungarn.¹⁴ Und obwohl die neapolitanische Krone die schweizerischen Soldunternehmer offiziell dazu verpflichtete, ausschliesslich Katholiken anzuwerben, tolerierte sie in der Praxis die Präsenz von «soldati eretici».¹⁵

11 Schweizer Einheiten standen 1734–1789 und erneut 1825–1859 im Dienst der süditalienischen Bourbonen. Für das 18. Jahrhundert stützen wir uns im Wesentlichen auf die Studie von Eyer (wie Anm. 2).

12 Das Herrschaftsgebiet der süditalienischen Bourbonen umfasste das Königreich Neapel (1734–1798, 1799–1806, 1815–1860), das Königreich Sizilien (1734–1860) und den kleinen *Stato dei Presidi* (1737–1801) in der Toskana. Die Herrschaft über Neapel wurde 1799 und 1806–1815 durch die französische Eroberung unterbrochen. Nach der Restauration wurden die vormals in Personalunion regierten Königreiche von Neapel und Sizilien 1816 zum Königreich beider Sizilien vereinigt.

13 Eine Ausnahme stellte diesbezüglich das bevölkerungsreiche Luzern dar, das Neapel im 18. Jahrhundert keinen Zugang zur Söldneranwerbung auf seinem Gebiet gewährte.

14 Eyer (wie Anm. 2), S. 363.

15 Ebd., S. 148. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts heuerte Neapel gar offiziell drei höhere Offi-

Der Rechtsstatus der Söldner war über Partikularkapitulationen definiert. Die Militärs unterstanden in erster Linie dem Kommandanten ihrer Einheit und in zweiter Linie dem Inhaber ihres Regiments und waren letztlich durch eine Dienst- und Protektionsbeziehung an die neapolitanische Krone gebunden. Ihr rechtlicher Bezugsrahmen war keine «Nation», sondern das Regiment.

Die Situation der Kaufleute, die vornehmlich im Import von Seidentextilien und Indienne-Stoffen, im Export von Olivenöl, Getreide und Rohseide sowie im Finanzgeschäft tätig waren,¹⁶ vorwiegend aus der Ostschweiz und der Genferseeregion kamen und alle der reformierten Konfession angehörten, unterschied sich deutlich von derjenigen der Söldner. Im Allgemeinen waren ausländische Kaufleute in Neapel wie in vielen anderen mediterranen Hafenstädten¹⁷ um ein Konsulat herum organisiert. Nun verfügte aber die alte Eidgenossenschaft über keine Konsulate oder andere permanente Vertretungen im Ausland.¹⁸ Für die im Handel tätigen Schweizer war diese institutionelle Lücke ein potenzielles Problem. Ohne einen Konsul, der zu ihren Gunsten intervenieren konnte, liefen sie im Prinzip Gefahr, der Willkür der lokalen Behörden ausgeliefert zu sein, was gerade in Zollfragen und Handelsstreitigkeiten ihre Position auf dem Handelsplatz empfindlich schwächen konnte. Andere «Nationen», die sich unter diesem Gesichtspunkt in einer ähnlichen Lage befanden, hatten alternative Organisationsformen angenommen. Die Griechen, deren gemeinschaftliche Institutionen auf die Privilegien zurückgingen, welche Karl V. im 16. Jahrhundert einer Gruppe antiosmanischer Flüchtlinge gewährt hatte, und die Juden, die Karl von Bourbon 1740 im Zug seiner mercantilistischen Politik ins Land holte und 1747 auf Druck der Kirche wieder auswies, hatten keine diplomatischen oder konsularischen Vertretungen; trotzdem waren sie als körperschaftliche «Nationen» organisiert.¹⁹ Anstatt über ein Konsulat von der Protektion eines anderen Staats zu profitieren, unterstanden sie direkt der neapolitanischen Krone.

Des Weiteren boten sich Lösungen an, die von schweizerischen Kaufleuten in anderen Handelsstädten entwickelt worden waren. In Lyon etwa waren die Schweizer im

ziere reformierten Glaubens an, welche ihren Dienst allerdings nicht als Mitglieder der Schweizer Regimenter leisteten. Vgl. ebd., S. 419 ff., 514.

16 Zum süditalienischen Aussenhandel im 18. Jahrhundert vgl. Biagio Salvemini, *The Arrogance of the Market. The Economy of the Kingdom Between the Mediterranean and Europe*, in: Giro-lamo Imbruglia (Hg.); *Naples in the Eighteenth Century. The Birth and Death of a Nation State*, Cambridge 2000, S. 44–69.

17 Vgl. etwa: Christian Windler, *La diplomatie comme expérience de l'autre. Consuls français au Maghreb (1700–1840)*, Genf 2002; Marie-Carmen Smyrnalis, *Une société hors de soi. Identités et relations sociales à Smyrne aux XVIII^e et XIX^e siècles*, Louvain 2005; Eric R. Dursteler, *Venitians in Constantinople. Nation, Identity, and Coexistence in the Early Modern Mediterranean*, Baltimore 2006.

18 Vgl. Claude Altermatt, *1798–1998. Zwei Jahrhunderte Schweizer Aussenvertretungen*, Bern 1998.

19 Vincenzo Giura, *Storie di minoranze. Ebrei, greci, albanesi nel Regno di Napoli*, Neapel 1984.

Rahmen einer *nation suisse* organisiert, die von einem aus der Mitte ihrer Mitglieder gewählten *syndic* geführt wurde.²⁰ In Neapel hätten die kaufmännischen Migranten aus der heutigen Schweiz also durchaus auf solche Modelle zurückgreifen können. Sie taten es aber nicht. Stattdessen schlossen sie sich fast ausnahmslos der französischen und der britischen «Nation» an, indem sie Partnerschaften mit französischen beziehungsweise britischen Kaufleuten eingingen, mehr oder weniger weit zurückreichende hugenottische Vorfahren geltend machten oder schlicht auf bestehende Geschäftsbeziehungen mit französischen beziehungsweise britischen Handelsplätzen verwiesen. Diese manipulative Nutzung der Konsulate durch kaufmännische Akteure aus Drittstaaten war kein marginales Phänomen, sondern hatte tief greifende Auswirkungen auf die Zusammensetzung der «nationalen» Körperschaften. Von den 19 identifizierten Mitgliedern der *Nation française* waren zehn *de jure* keine Franzosen – und sieben der (reformierten) «Infiltrierten» kamen aus den Gebieten der heutigen Schweiz.²¹ Diese interne Heterogenität lässt sich – wenn auch nicht in so ausgeprägter Form – ebenso bei der *British factory* feststellen. 1795 waren nämlich unter den 13 Mitgliedern immerhin drei Nichtbriten zu finden, darunter zwei Schweizer.²² Diese Strategie brachte konkrete Vorteile. Frankreich und Grossbritannien genossen, zusammen mit den politisch allerdings schwächeren Vereinigten Provinzen, in Neapel dank der Meistbegünstigungsklausel sehr vorteilhafte Privilegien, die unter anderem niedrige Zölle und eine weitgehende Immunität vor Zollinspektionen beinhalteten. Die Mitglieder dieser «Nationen» profitierten zudem vom politischen Schutz der einflussreichen Konsulate und eigneten sich ein symbolisches Kapital an, das ihre kaufmännische Reputation stärkte. Die Konsuln ihrerseits weiteten durch diese Inklusionspraktiken die eigene Einflusssphäre auf nichtfranzösische beziehungsweise nichtbritische Kaufleute aus und stärkten so ihre «Nationen» insgesamt. Einigen Kaufleuten aus der Eidgenossenschaft und aus der Republik Genf gelang es nicht nur, sich an fremde Konsulate anzuschliessen, sondern dank ihrem Sozialkapital gleich selbst konsularische Ämter zu erhalten, nicht bei den Franzosen und

20 Herbert Lüthy, Die Tätigkeit der Schweizer Kaufleute und Gewerbetreibenden in Frankreich unter Ludwig XIV. und der Regentschaft, Aarau 1943, S. 9 f.

21 Es handelt sich um Frédéric-Robert Meuricoffre (eigentlich: Friedrich Robert Mörikofer) aus Frauenfeld, Johann Georg Scherb aus Bischofszell, Louis Reymond aus dem Waadtland, Jean-Louis-Théodore Falconnet de Palézieux aus Vevey sowie Jean Vieuxseux senior und Antoine Liquier aus Genf. Für nähere Informationen zu diesen Personen siehe Roberto Zaugg, On the Use of Legal Resources and the Definition of Group Boundaries. A Prosopographic Analysis of the French Nation and the British Factory in Eighteenth-Century Naples, in: Georg Christ, Franz-Julius Morche, Roberto Zaugg, Wolfgang Kaiser, Alexander D. Beihammer, Stefan Burkhardt (Hg.), Union in Separation. Diasporic Groups and Identities in the Eastern Mediterranean (1100–1800), Rom 2015 (in Vorbereitung).

22 Es handelt sich um den bereits erwähnten Falconnet, der infolge der anlässlich des Ersten Koalitionskriegs gegen die Franzosen verhängten Repressionsmassnahmen von der *Nation française* zur *British factory* gewechselt hatte, und um Johann Anton Schwartz aus Chur.

Briten allerdings. Das französische Konsulat in Neapel wurde während der gesamten bourbonischen Herrschaft nicht von Kaufleuten, sondern von königlichen Beamten geführt.²³ Und das britische wechselte 1753 definitiv von kaufmännischen Konsuln zu beamteten Konsuln. Andere Staaten, wie etwa die Vereinigten Provinzen, die Republik Genua oder Schweden, liessen ihre Handelsinteressen aber weiterhin von vor Ort tätigen Kaufleuten vertreten. Das ermöglichte ihnen, einerseits die Ortskenntnisse und die Netzwerke dieser Akteure zu nutzen, andererseits nicht unerhebliche Summen bei der Entlohnung ihrer Vertreter einzusparen. Und bei der Wahl der Konsuln wurde nicht unbedingt eigenen Untertanen der Vorzug gegeben. Immer wieder kam es vor, dass Ausländer aus anderen Gebieten, darunter nicht wenige aus der heutigen Schweiz, konsularische Ämter innehatten. Das holländische Konsulat in Neapel etwa wurde von 1740 bis 1769 von Théodore Davel geführt, einem Kaufmann aus Vevey, der zuerst nach England ausgewandert war, wo er 1736 eingebürgert wurde und von wo er 1737 nach Neapel weiterzog. Während seiner Abwesenheit (1762–1767) übernahm sein Neffe Jean-François Falconnet de Palézieux als «Incaricato del Consolato per la Nazione Olandese» die Geschäfte.²⁴ Davels Nachfolge trat 1769 Marc-Antoine Liquier an, ein in Südfrankreich geborener Hugenotte, der vor seiner Migration nach Neapel eine Zeit lang in Genf gelebt hatte. Und dessen in Genf geborener Sohn, Antoine Liquier, war von 1790 bis 1793 «console aggiunto».²⁵ Das schwedische Konsulat hatte von 1752 bis 1756 Abraham Sandol inne,²⁶ ein anderer reformierter «mercante svizzero».²⁷ Wie Davel und Liquier senior war er über einen nördlichen Umweg nach Südalien gekommen. Er hatte nämlich verschiedene Jahre in Amsterdam gelebt, und in Neapel trieb er mit der Unterstützung Davels «sotto nome e protezione olandese» Handel.²⁸ Dem Genfer Guillaume André, der von 1764 bis 1794 als schwedischer Konsul fungierte,²⁹ gelang es gar, die diplomatische Vertretung des nordeuropäischen Königreichs zu übernehmen und sich dem neuen Rang entsprechend mit einem Rittertitel adeln zu lassen.³⁰ Das neu zu gründende Konsulat der USA wäre auch fast in Schweizer Hände gekommen. Für diese Charge bewarben sich 1783 bei Benjamin Franklin nämlich Frédéric-Robert Meuricoffre, Jean Viesseux senior und Antoine Liquier,³¹ allerdings erfolglos.³²

23 Zur Verstaatlichung des französischen Konsularwesens vgl. Anne Mézin, *Les consuls de France au siècle des Lumières (1715–1792)*, Paris 1995, bes. S. 24 ff.

24 Archivio di Stato di Napoli (ASN), Esteri, Legazione olandese, 824, April 1764.

25 Ebd., 29. 5. 1790.

26 Napoli e la Svezia, Ausstellungskatalog, Neapel 1985, S. 47.

27 ASN, Esteri, Legazione olandese, 823, 24. 7. 1744.

28 Ebd.

29 ASN, Esteri, Legazione svedese, 2054, passim.

30 Calendario e Notiziario della Corte per l'anno bisestile 1792, Neapel 1792, S. 123.

31 Vgl. die Briefe vom 5. 4., 5. 6. und 30. 8. 1783, in: Benjamin Franklin, *The Papers of Benjamin Franklin*, New Haven 1959 ff., www.franklinpapers.org (Version vom 4. 10. 2012).

32 Ein US-Konsulat wurde in Neapel letztlich erst 1796 eröffnet, nachdem die drei vormaligen Kan-

Obwohl die Partikulargerichtsbarkeiten verschiedener Ausländergruppen von der um die Einebnung jurisdiktioneller Immunitäten bemühten bourbonischen Regierung wiederholt angegriffen wurden, konnten schweizerische Söldner, Kaufleute und Konsuln während des gesamten 18. Jahrhunderts nicht unwichtige Privilegien im Bereich der Justiz verteidigen. In Spanien hatten die Angehörigen der Schweizer Regimente noch über eine vollumfängliche innere Gerichtsbarkeit verfügt, wonach sie in erster Instanz den Inhabern ihrer Einheiten und zweitinstanzlich den Obrigkeitkeiten von deren Heimatorten unterstellt waren. In Neapel wurde diese zwar bald auf Fälle eingeschränkt, die ausschliesslich Schweizer betrafen. In allen anderen Fällen unterstanden die Söldner allerdings nicht der ordentlichen Gerichtsbarkeit, sondern der neapolitanischen Militärjustiz. Die Mitglieder der *Nation française* und der *British factory* mussten um die Jahrhundertmitte die Abschaffung ihrer *giudici delegati* hinnehmen, neapolitanischer Partikularrichter, die von den «Nationen» bezahlt, auf Wunsch ihrer diplomatischen Vertreter ernannt und daher von diesen stark beeinflusst wurden. Die Mitglieder der *Nation française* und der *British factory* wurden aber keinesfalls den Untertanen gleichgesetzt, sondern erhielten einen privilegierten Zugang zum Obersten Handelsgericht (*Supremo Magistrato di Commercio*), auf das sie dank der Unterstützung ihrer konsularischen Repräsentanten wiederum geschickt einzuwirken wussten. Die Konsuln ihrerseits genossen, obwohl ihnen weder das Völkerrecht noch die bilateralen Verträge einen diplomatischen Rang zuerkannten, *de facto* eine weitgehende Immunität vor der neapolitanischen Justiz.

Die rechtliche Position und die körperschaftliche Gruppenzugehörigkeit der schweizerischen Migranten in der süditalienischen Metropole war im Ancien Régime keine einheitliche. Während die Angehörigen der *reggimenti svizzeri* als Schweizer Militärs anerkannt wurden und entsprechende Rechte genossen – auch in jenen Fällen, wo die betroffenen Personen gar nicht aus der Eidgenossenschaft kamen –, agierten die Kaufleute meist als «mercanti inglesi» oder «mercanti francesi» oder gar als holländische und schwedische Konsuln. Die «svizzeri» waren damals als solche keine konkret fassbare Gruppe. Den Willen, «ein einzig Volk von Brüdern» zu sein, wie ihn Schillers mittelalterliche Eidgenossen 1804 verkündeten,³³ brachten diese Migranten kaum zum Ausdruck.

didaten entweder gestorben waren (Vieusseux) oder infolge des Ersten Koalitionskriegs Neapel zeitweilig (Meuricoffre) bzw. definitiv (Liquier) verlassen hatten.

33 Friedrich Schiller, *Wilhelm Tell*, Tübingen 1804, II. Aufzug, 2. Szene.

Eine elitäre Parallelgesellschaft im langen 19. Jahrhundert

Im Verlauf des 19. Jahrhunderts kamen neue Akteure dazu, welche die schweizerische Präsenz in Neapel und im Königreich beider Sizilien substanzial veränderten.³⁴ Die wichtigsten Diskontinuitäten betrafen die soziale und die berufliche Zusammensetzung der Schweizer Gruppe, ihre Organisations- und Institutionalisierungsformen sowie ihre politische Positionierung im langen 19. Jahrhundert, das durch die Bildung des schweizerischen Bundesstaats, das Ende des Königreichs beider Sizilien und die Konstituierung des Königreichs Italien geprägt und durch den Ausbruch des Ersten Weltkriegs beendet wurde.

Zu den Kaufleuten, Bankiers und Soldaten, die im 18. Jahrhundert im Wesentlichen die schweizerische Präsenz ausmachten und welchen es mehrheitlich gelang, die verschiedenen Regimewechsel zwischen den 1790er-Jahren und 1815 zu überstehen,³⁵ stiess im 19. Jahrhundert eine Vielzahl von Migrantinnen und Migranten aus den Unterschichten, die im nächsten Unterkapitel näher untersucht werden, sowie eine kleine, aber signifikante Gruppe von Unternehmern, Technikern und Industriearbeitern aus der Baumwolltextilbranche, einige Bündner Zuckerbäcker, wie die Caflisch, und im letzten Viertel des Jahrhunderts einige Industriunternehmer aus der Maschinenbaubranche, wie etwa die ebenfalls aus Graubünden stammenden Corradini. Die erste neue Migrationswelle nahm 1812 ihren Anfang, während der Herrschaftszeit von Joachim Murat, als der Zürcher Johann Jakob Egg nach Piedimonte d'Alife in der heutigen Provinz Caserta übersiedelte. Mit den etwa 100 Technikern und Arbeitern, die ihn begleiteten und ihrerseits Familienangehörige nachzogen, gründete er das erste Zentrum der Baumwollindustrie auf dem süditalienischen Festland. In den 1820er-Jahren und der ersten Hälfte der 1830er-Jahre folgte eine zweite kleine Gruppe aus St. Gallen und Appenzell (Züblin, Wenner, Schläpfer). Diese Unternehmer gingen Partnerschaften mit anderen, zum Teil bereits in Neapel ansässigen Schweizern (Vonwiller, Pfister, Berner) und einigen Deutschen (Aselmeyer, Marsteller, Gruber) ein und trugen so zur Herausbildung der Manifatture Cotoniere Meridionali (MCM) bei, die sich zum grössten Konzern der süditalienischen Baumwollindustrie entwickelten und am Ende des Ersten Weltkriegs in italienischen Besitz überführt wurden.³⁶

34 Dieses Unterkapitel basiert – wenn nicht anders angegeben – auf Caglioti (wie Anm. 1).

35 1789 wurden die Schweizer Regimente im Zug einer Militärreform zwar aufgelöst, zahlreiche Soldaten und v. a. Offiziere dienten aber weiterhin auf individueller Basis in den Streitkräften des Königreichs. Zwischen der erneuten Etablierung der Schweizer Regimente (1825) und ihrer definitiven Auflösung (1859) dienten im Königreich beider Sizilien insgesamt 40'000 schweizerische Söldner. Vgl. Alfred Tobler, Erlebnisse eines Appenzellers in neapolitanischen Diensten 1854–1859, St. Gallen 1901, S. 11.

36 Im Moment ihres Verkaufs (1918) besassen die MCM ein Gesellschaftskapital von 40 Mio. Lire, 7 Fabrikzentren, 340'000 Spindeln, 2800 Webstühle sowie zwölf Druckerpressen und beschäftigten ca. 12'000 Arbeiter. Zu den schweizerischen Baumwollfabriken vgl.: Giovanni Wenner,

Die Schweizer, die im 19. Jahrhundert nach Neapel zogen, waren Teil einer Wanderbewegung, die auch andere italienische Regionen betraf, wie zum Beispiel die Gegend um Bergamo, das Gebiet nördlich von Mailand sowie Turin und Genua.³⁷ Die Migranten kamen aus einem Land, wo die industrielle Revolution bereits im Gang war und wo vor allem die Textilbranche eine beachtliche Entwicklung durchgemacht hatte, und sahen in dem noch vorwiegend von Heimindustrie und agrarisch-gewerblicher Mischwirtschaft geprägten Südalien ein geeignetes Terrain für ihre unternehmerischen Initiativen. Ihren Erfolg verdankten sie einer Reihe von Faktoren, die der lokalen Unternehmerschaft oft fremd waren: einem spezifischen Know-how in der Textil- und Maschinenbauindustrie, Markt- und Handelsinformationen, vielfältigen Sprachkenntnissen, der Verfügbarkeit zumindest kleiner Kapitale, einer gewissen Bereitschaft, Risiken einzugehen und sich auf Konkurrenzsituationen einzulassen, sowie einer Arbeitsethik und soliden transnationalen Netzwerken, die Vertrauen, Solidarität, Informationen und somit kompetitive Vorteile vermittelten.³⁸ Vor allem gründete der Erfolg der schweizerischen Elitemigranten in Neapel auf einer doppelten Strategie. Einerseits stärkten sie die nationalen Bande und institutionalisierten die Interessenvertretung durch das während der napoleonischen Periode geschaffene Schweizer Konsulat, andererseits festigten sie konfessionelle und ethnische (das heisst vor allem sprachliche und kulturelle) Bindungen durch das Zusammenspannen mit anderen ausländischen Protestanten in der 1826 gegründeten Deutsch-französischen evangelischen Gemeinde, in der nebst Deutschen auch Franzosen, Dänen, Schweden und Russen – nicht aber Briten – vereint waren.

Das Konsulat, das anfänglich dem Bankier Jean-Baptiste Bourguignon und dann drei aufeinanderfolgenden Generationen der Bankiersfamilie Meuricoffre³⁹ anvertraut

L'industria tessile salernitana dal 1824 al 1918, Salerno 1953; Daniela Luigia Caglioti, Trust, Business Group, and Social Capital. Building a Protestant Entrepreneurial Network in 19th Century Naples, in: Journal of Modern Italian Studies 13 (2008), S. 219–236. Zu deren Verkauf siehe Augusto De Benedetti, La Campania industriale. Intervento pubblico e organizzazione produttiva tra età giolittiana e fascismo, Neapel 1990, S. 181–205.

37 Vgl. dazu: Cinzia Martignone, «La comunità dei commercianti». Gli imprenditori elvetici a Bergamo nell'Ottocento, in: Ducio Bigazzi (Hg.), Storie di imprenditori, Bologna 1996, S. 53–96; Dies., Imprenditori protestanti a Milano 1850–1900, Mailand 2011; Ivan Balbo, Torino oltre la crisi. Una «business community» tra Otto e Novecento, Bologna 2007; Luca Codignola, Maria Elisabetta Tonizzi, The Swiss Community in Genoa from the Old Regime to the Late Nineteenth Century, in: Journal of Modern Italian Studies 13 (2008), S. 152–170.

38 Zur Rolle der Ethik vgl. die grundlegenden Überlegungen von Max Weber, Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus, Tübingen 1904. Zu den Netzwerken v. a.: Jeremy Boissevain, Friends of Friends. Networks, Manipulators and Coalitions, Oxford 1974; Mark Granovetter, The Strength of Weak Ties, in: American Journal of Sociology 78/6 (1973), S. 1360–1380; Ders., The Strength of Weak Ties. A Network Theory Revisited, in: Sociological Theory 1 (1983), S. 201–233.

39 Die Konsuln dieser Familie waren Jean-Georges Meuricoffre, sein Neffe Tell und dessen Sohn John. Vgl. Daniela Luigia Caglioti, I Meuricoffre da Goethe al Credito Italiano. Cinque generazioni di banchieri protestanti a Napoli (XVIII–XX secolo), in: Marco Doria, Rolf Petri (Hg.), Banche multinazionali e capitale umano. Studi in onore di Peter Hertner, Mailand 2007, S. 243–260.

wurde, übernahm die Protektion dieser Gruppe, deren Mitglieder sich bislang – dem eigenen Nutzen und der jeweiligen politischen Konjunktur entsprechend – unter den Schutz anderer Vertretungen gestellt hatten. Vor allem ab 1848 trug das Konsulat zudem zur Herausbildung einer nationalen Identität bei, welche die bestehenden konfessionellen, sprachlichen, städtischen und kantonalen Identitäten überlagerte und verkomplizierte. Durch die Konsuln erhielten die in Neapel anwesenden Schweizer eine institutionelle Anerkennung und eine Vermittlungsinstanz in ihrer Kommunikation mit der Regierung und dem Parlament der Eidgenossenschaft.

Dank der Sprache, der Konfession, des Berufsfelds, der Nationalität, oft auch dank eines beträchtlichen Reichtums, einer prononcierten Tendenz zur geografischen Mobilität, einer vielschichtigen kulturellen Bildung, gemeinsamer ökonomischer Interessen und vor allem dank eines gemeinsamen Wertesystems und verwandschaftlicher Bande gelang es der Elite ausländischer Protestanten im Allgemeinen und den Schweizern im Besonderen eine Art Parallelgesellschaft aufzubauen. Die zwischen Neapel und Salerno ansässigen Schweizer und vor allem diejenigen, die zur *business elite* gehörten, lebten gewissermassen in einer eigenen Welt, welche über eigene Regeln, Institutionen und Verhaltenskodizes verfügte. Sie formten eine «ethnische Gemeinschaft»,⁴⁰ die durch vielfache Zwänge, Bindungen, Solidaritätsformen und Austauschprozesse sowie durch Vertrauens- und Kreditbeziehungen zusammengehalten wurde.

Wie bereits erwähnt, institutionalisierte sich diese ethnische Gemeinschaft im Rahmen der Deutsch-französischen evangelischen Gemeinde, die formell zwar ausschliesslich aus religiösen Gründen konstituiert worden war, sich aber zu einem zentralen Instrument der kulturellen und ethnolinguistischen Identität der schweizerischen Diaspora in Südalitalien herausbildete. Die Gemeinde gab sich von Anfang an eine statutarisch festgelegte interne Organisationsform, die wiederholt umgebaut wurde, um den sich entwickelnden Interessenlagen ihrer Mitglieder und dem sich ändernden nationalen und internationalen Umfeld gerecht zu werden. Mit ihren Aktivitäten und den mit ihr verbundenen Einrichtungen ersetzte sie als institutionelle Vertretungsform – wenn auch mit den nach der Französischen Revolution notwendig gewordenen Veränderungen – die oben besprochenen frühneuzeitlichen «Nationen». Die Gemeinde bot den Schweizern und anderen deutsch- und französischsprachigen Protestanten eine Reihe von Institutionen und Dienstleistungen: eine Kapelle, eine Schule, ein Krankenhaus, einen Wohltätigkeitsverein, Kultur- und Freizeitzirkel sowie eine Kirche (nach 1865) und einen Friedhof. Diese spielten auf materieller, kultureller und psychologischer Ebene eine wichtige Rolle. Den Schweizern – auch denjenigen, die in der zweiten Jahrhunderthälfte nach Neapel kamen – verschafften diese Institutionen ein Netzwerk,

40 Max Weber, Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie, Bd. II: Typen der Vergemeinschaftung und Vergesellschaftung, Tübingen 1922, Kap. 4.

dank welchem sie die durch die Migration anfallenden Kosten senken, eine Arbeit finden, ihren Kindern eine Ausbildung geben und trotz des bis zur italienischen Einigung in Süditalien geltenden Verbots nichtkatholischer Kulte den eigenen Glauben praktizieren konnten. Sie boten ihnen Soziabilitätsgelegenheiten mit Personen, zu welchen sie weltanschauliche, sprachliche und konfessionelle Affinitäten besasssen. Und sie verschafften ihnen die Möglichkeit, eigene Gewohnheiten und Lebensstile weiterzupflegen, im Alltag Deutsch und Französisch zu sprechen, mit den eigenen Landsleuten zu verkehren und innerhalb nationaler und beruflicher Gruppen zu heiraten. Durch die Gemeinde «verteidigten» sich die Schweizer – vor allem diejenigen, die zur gesellschaftlichen Elite gehörten – vor einer lokalen Gesellschaft, die ihnen zwar eher gleichgültig als feindlich gegenüberstand, die sie selbst aber als zutiefst fremd wahrnahmen.

Die über vier bis fünf Generationen von Neapel-Schweizern geführte Untersuchung des Heiratsverhaltens, der Soziabilität, der Entscheidungen bezüglich der schulischen und beruflichen Ausbildung des Nachwuchses, der Einbürgerungen und Konversionen, der Haltung gegenüber der städtischen und nationalen Politik sowie der unternehmerischen *partnerships* verdeutlicht eine Abgrenzung gegenüber dem lokalen Umfeld seitens der schweizerischen Elitemigranten. Obwohl viele von ihnen in Neapel geboren wurden und dort starben, verstanden sie ihr Leben in Kampanien als transitorischen Aufenthalt und neigten entsprechend kaum dazu, Wurzeln schlagen zu wollen. Andererseits zeichnete sich diese elitäre *community* durch eine ausserordentliche transnationale Öffnung aus: diese Schweizer waren nicht nur imstande, nachhaltige Beziehungen zu ihrem Herkunftsland aufrechtzuerhalten, sondern weiteten ihre Netzwerke auch in andere Richtungen aus. Diese Verhaltensweisen waren ausserordentlich beständig und änderten sich auch nach der italienischen Einigung nicht, die mit dem Ende des streng katholischen Bourbonenstaats eine neue Toleranzpolitik gegenüber Nichtkatholiken mit sich brachte. Den Übergang vom bourbonischen Regime zum liberalen Nationalstaat hatten zwar viele unter ihnen gewünscht und unterstützt. Die Zahl der Ehen mit Italienern und Italienerinnen, die Einbürgerungsgesuche und die Konversionen blieben allerdings auch nach 1860 sehr tief; an der Tendenz, die Soziabilitätsorte der neapolitanischen Gesellschaft zu meiden, der lokalen oder italienischen Politik fernzubleiben und als Geschäftspartner keine lokalen Unternehmer zu wählen, änderte sich kaum etwas.

Eine Besprechung dieser verschiedenen Aspekte würde den Rahmen dieses Textes sprengen. Beispielhaft sollen hier einige Daten zum Heiratsverhalten vorgestellt werden, welche sowohl die Abgrenzung gegenüber der neapolitanischen Gesellschaft als auch die transnationale Öffnung verdeutlichen.⁴¹ Die endogame Schranke war

41 Die hier besprochenen Daten beziehen sich auf 159 Ehen, die im Verlauf des Jahrhunderts von Mitgliedern 13 schweizerischer und drei deutscher Familien geschlossen wurden. Für eine

sehr hoch. 84,2% der Ehen wurden zwischen Personen der gleichen Konfession, 82,4% zwischen Individuen aus dem gleichen (das heisst deutschen) Sprachraum geschlossen. In nationaler Hinsicht war die Endogamie etwas schwächer ausgeprägt: 76,7% heirateten Landsmänner beziehungsweise -frauen, 12,6% wählten andere nichtitalienische Partner und nur 8,1% ehelichten einen Italiener oder eine Italienerin. Die Endogamie war also in erster Linie konfessionell und sprachlich und in zweiter Linie national geprägt. Analysiert man die Daten genauer, stechen einige besonders interessante Elemente hervor. Man sieht beispielsweise, dass die Schweizer – entsprechend ihrer Abneigung, Neapel als einen definitiven Ankunftsplatz zu sehen – dazu tendierten, ihre Partner ausserhalb der in der süditalienischen Metropole ansässigen ausländischen *community* zu suchen, aus der nur gerade 12,5% der Ehepartner und -partnerinnen kamen. Vielmehr bewegten sie sich auf einem breiten Heiratsmarkt, der neben dem Heimatland andere auf der italienischen Halbinsel ansässige ausländische *communities* sowie Deutschland, Frankreich und Grossbritannien umfasste. Zudem fällt auf, dass der Grad der Abgrenzung gegenüber der lokalen Gesellschaft im Verlauf der Generationen nicht abnahm, sondern stabil blieb und zum Teil gar anstieg. Vor allem die zweite und dritte Generation konsolidierte nämlich nicht nur den wirtschaftlichen Erfolg und den gesellschaftlichen Status ihrer Familien, sondern verfestigte zugleich das eben skizzierte, durch lokale Abgrenzung und transnationale Öffnung charakterisierte Muster.

Die geringe Integration, die sich anhand der Heiratsstrategien und anderer Faktoren (Nichteinbürgerung, Weitervermittlung der eigenen Muttersprache, Desinteresse für lokale und nationale Politik, mangelnde Partnerschaften mit neapolitanischen Geschäftsleuten) messen lässt, umreisst ein gesellschaftliches Positionierungsmodell, welches diese Schweizer gewissermassen in die Nähe kolonialer Eliten rückt. Obwohl sie natürlich nicht als Eroberer oder Kolonisatoren nach Süditalien kamen, lebten sie doch wie in einer «Kolonie», in einem Umfeld also, in dem Unsicherheiten und Risiken niedrig und Kreditwürdigkeit und Vertrauen hoch waren.

Das «koloniale Modell» entwickelte sich auch aufgrund des Verhaltens der lokalen Eliten gegenüber dieser Gruppe, das zwischen relativer Indifferenz und ablehnendem Misstrauen schwankte. Die Beziehungen zwischen protestantischen Unternehmern und neapolitanischen Eliten zeichneten sich – vor allem vor der italienischen Eingang – durch gegenseitigen Respekt aus, wobei Letzterer auf einer ungeschriebenen Abmachung gründete: die Protestanten verzichteten darauf, zu missionieren, und im Gegenzug mischten sich die Regierung und die lokalen Eliten nicht in die Geschäfte der Ausländer ein. Auf diese Weise setzte sich eine Art *double standard* durch, der

detailliertere Analyse dieses endogamen Musters vgl. Daniela Luigia Caglioti, Eine Welt für sich. Endogamie und Nicht-Integration einer schweizerisch-deutschen Wirtschaftselite in Süditalien im 19. Jahrhundert, in: L'Homme. Europäische Zeitschrift für feministische Geschichtswissenschaft 17 (2006), S. 61–80.

gleichzeitig von Toleranz und Vorurteilen charakterisiert war. In Anerkennung ihres Beitrags zum Wirtschaftswachstum des Königreichs wurde dieser Ausländergruppe Toleranz entgegengebracht. Zugleich begegnete man ihnen aber mit Vorurteilen, da sie einer anderen, bis zur italienischen Einigung gar verbotenen Konfession angehörten – einer Konfession, die infolge des Regimewechsels von 1860 zwar verfassungsrechtlich anerkannt wurde, aber auf sozialer Ebene weiterhin als differenzmarkierender Faktor fungierte. Obwohl es kaum zu offenen Konflikten kam, trug der konfessionelle Graben zusammen mit der rechtlichen Diskrimination, die vor allem in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wirksam war, und einem gewissen Dünkel, den die neapolitanischen Oberschichten gegenüber denjenigen hegten, die als Unternehmer tätig waren anstatt von Renten zu leben, entschieden zur Trennung zwischen lokal-katholischen und ausländisch-protestantischen Eliten bei.

Diese Trennung, die für eine gewisse Zeit einen Vorteil für die schweizerischen Protestanten und ihre Unternehmen dargestellt hatte, entpuppte sich schliesslich als Problemfaktor, da sie dieselben von den politischen und wirtschaftlichen Veränderungen abschirmte, die um 1900 eintraten. Im nichtkolonialen Kontext Südtaliens hatte das «koloniale Modell» also den Nachteil, dass es ausschliesslich auf starken Bindungen beruhte und diejenigen schwachen Bindungen vernachlässigte, die in einer längerfristigen Perspektive unverzichtbar sind.⁴²

Als Italien im Mai 1915 Österreich-Ungarn und im August 1916 Deutschland den Krieg erklärte, erwies sich der Mangel an *weak ties* als entscheidendes Problem für die schweizerischen Elitemigranten und ihre Unternehmen. Wie schon die Revolution von 1848 und der Zusammenbruch des bourbonischen Reichs 1860, so erschütterte auch der Erste Weltkrieg die Schweizer Gemeinschaft und zwang die Unternehmer, Position zu beziehen. Die Neutralität des Herkunftslands, hinter welcher sie sich zu verschanzen suchten, liess sich nicht einfach handhaben: sie wurde von der Loyalität gegenüber ihren Unternehmen und ihren deutschen Partnern herausfordert, mit denen sie – vor allem im Fall der Baumwollindustrie – eine lange Geschichte verband. Der Krieg und die Konsequenzen, die er mit sich brachte, stellten einen klaren Scheideweg dar und führten zu einer einschneidenden Neudeinition der ausländischen Präsenz in Neapel. Nichts blieb unverändert. Anfänglich gelang dank der schweizerischen Neutralität die Rettung der Gemeinschaftsinstitutionen und der Unternehmen. Die «deutsche» Schule und das «deutsche» Krankenhaus wurden 1915 zur «Schweizer» Schule beziehungsweise zum «evangelischen» Krankenhaus; die Aktien der deutschen Teilhaber der Baumwollfabriken wurden in die Hände der Schweizer Partner überführt. Doch bald wurden den Schweizern

42 Zu starken und schwachen Bindungen siehe Anm. 38 sowie David Krackhardt, *The Strength of Strong Ties. The Importance of Philos in Organizations*, in: Nitin Nohria, Robert G. Eccles (Hg.), *Networks and Organizations. Structure, Form, and Action*, Boston 1992, S. 216–239.

die gemeinsame Sprache, die Freundschaften und die Verwandtschaftsbeziehungen mit den Deutschen sowie die fehlenden Verbindungen zur lokalen und nationalen Politik, zur italienischen Baumwollindustrie und zum italienischen Bankensystem zum fatalen Verhängnis. Die Schweizer und ihre Unternehmen wurden zunehmend mit Verdacht und Misstrauen betrachtet. Hausdurchsuchungen und Schikanen aller Art mehrten sich. Um nicht als Feinde betrachtet zu werden, waren sie gezwungen, vor den eigenen Dienstboten und Arbeitern nicht mehr Deutsch zu sprechen und ihre Fabriken gänzlich in den Dienst der italienischen Kriegsproduktion zu stellen. Und trotz dieser Anpassungsversuche wurden sie im Rahmen hetzerischer Zeitungskampagnen bezichtigt, mit dem Feind zu kollaborieren; sie konnten sich dem wachsenden ökonomischen Nationalismus letztlich nicht entziehen. Dieser führte 1918 zur feindlichen Übernahme des Baumwollkonzerns MCM, der einer von der *Banca Italiana di Sconto* geführten Seilschaft italienischer Unternehmer verkauft wurde. Am Schluss wurden also auch die Schweizer in den Strudel des Kriegs gerissen. Nach dem Verlust der Baumwollfabriken und der Abreise der Deutschen blieb vielen unter ihnen keine andere Wahl, als erneut auszuwandern.

Kleine Leute – gut integriert

Neben den eben beschriebenen Schweizern, die es aufgrund ihrer konfessionellen Verschiedenartigkeit und ihres gesellschaftlichen Status vorziehen, in einer Art Parallelgesellschaft zu leben, finden sich auch Migrantinnen und Migranten, die zwar oft aus den gleichen Kantonen stammen, ihr süditalienisches «Abenteuer» aber ganz anders angehen. Es handelt sich dabei um eine nach der Restauration wachsende Zahl von Individuen, die meist noch in jugendlichem Alter ins Königreich gelangen – das Durchschnittsalter bei den in Neapel geschlossenen Ehen beträgt 23 Jahre – und welche nicht nur die Mehrheit der helvetischen Präsenz in Neapel ausmachen, sondern ab einem gewissen Zeitpunkt auch einen relevanten Teil der in der Stadt anwesenden nichtitalienischen Bevölkerung.⁴³ Gemäss den Angaben der bourbonischen Polizei-

43 Wenn nicht anders angegeben, beruhen die besprochenen Daten auf den folgenden Zivilstandsakten der Stadt Neapel: ASN, Atti di Stato civile, Napoli, Chiaia (Fasz. 802–936, 954–1006, 1012–1086), S. Ferdinando (Fasz. 1–118, 134–191, 197–273), S. Giuseppe (Fasz. 2024–2117, 2128–2180, 2186–2239), Porto (Fasz. 10893–11067, 11089–11153, 11159–11271), Montecalvario (2552–2717, 2737–2796, 2806–2938), Avvocata (Fasz. 3496–3618, 3636–3690, 3696–3778), Stella (Fasz. 4590–4724, 4747–4803, 4809–4891), S. Carlo all’Arena und Capodimonte (Fasz. 5289–5386, 5401–5453, 5459–5535), Vicaria (nur Geburtsakten bis 1851, Fasz. 6319–6481), Fuorigrotta (Geburts- und Heiratsakten ab 1813, Fasz. 1760–1812, 1818–1838, 1844–1891), Posillipo (Geburts- und Todesakten ab 1813, Fasz. 1512–1559, 1565–1584, 1590–1639) sowie Vomero und Arenella (Geburts- und Todesakten ab 1812, Heiratsakten ab 1841, Fasz. 4258–4307, 4313–4332, 4338–4386).

präfektur leben am 31. Dezember 1831 nur gerade 159 Schweizer in Neapel;⁴⁴ sie stellen nur die fünftgrösste nationale Gruppierung dar, nach den Franzosen (469), den Briten (416), den Bürgern deutscher Staaten (339) und Österreich-Ungarns (198).⁴⁵ Bereits sechs Jahre später hat sich ihre Zahl (691) mehr als vervierfacht; sie repräsentieren jetzt die drittgrösste ausländische Gruppierung nach den Franzosen (787) und den Bürgern deutscher Staaten (724). Es handelt sich hierbei um einen Trend der im folgenden Jahrzehnt anhält. Die schweizerische Gruppe kommt auf fast 1000 Individuen und macht der französischen zunehmend den ersten Rang streitig. Im Mai 1840 etwa registriert die bourbonische Polizei 910 Schweizer, wohingegen die Franzosen nur auf 906 und die Engländer auf 812 Personen kommen.

Diese Migrantinnen und Migranten haben gewisse Gemeinsamkeiten mit der elitären Komponente der schweizerischen Minderheit, vor allem die atomistische Natur ihrer durch Italien führenden Reise und ihre über mehrere Generationen sich entwickelnden Migrationsprojekte.⁴⁶ Aus den Quellen gehen multiple und zirkuläre Bewegungen sowie Rückkehrmigrationen hervor. Die vielen individuellen Geschichten und kleinen Wellen unterscheiden sich deutlich von den konzentrierenden und selbstverstärkenden Effekten von *chain migrations*. Die Vielfalt dieser Menschen, die aus verschiedenen Gründen nach Neapel kommen, zeigt denn auch, dass die Migration von der Schweiz nach Neapel keinen Fluss bildet, sondern aus zahlreichen kleinen Bächlein besteht. Das neapolitanische Fallbeispiel verdeutlicht – anders gesagt – die zentrale Rolle der *agency* migrierender Akteure in der (Re-)Definition von Migrationsprojekten und die Unzulänglichkeit monokausaler Erklärungsansätze für die historische Migrationsforschung.⁴⁷

Mit ihren besser betuchten Landsleuten haben diese Frauen und Männer weitere Aspekte der Migrationserfahrung gemeinsam. In erster Linie teilen sie mit diesen gewisse kompetitive Vorteile gegenüber neapolitanischen Akteuren, wie etwa einen höheren Alphabetisierungsgrad und – in gewissen Fällen – ein spezifisches tech-

44 ASN, Prefettura di Polizia, Movimento stranieri, Fasz. 2846–2848. Diese Angaben zu den in der Stadt wohnhaften Schweizern beziehen sich ausschliesslich auf die zivile Bevölkerung. Die in den Kasernen stationierten Söldner wurden von der Polizeipräfektur nicht erfasst. Vgl. Anm. 2.

45 In dieser Berechnung nicht berücksichtigt sind alle Individuen, die aus anderen italienischen Staaten kamen und in den Quellen – auf anachronistische Weise – als «italiani» aufgeführt sind. Die Bürger deutscher Staaten und die Briten sind in diesen Quellen ihrerseits mit unscharfen nationalen Kategorien als «tedeschi» bzw. «inglesi» registriert.

46 Zur konstanten Reformulierung von Migrationsprojekten durch die Migranten vgl. Paul-André Rosental, *Les sentiers invisibles. Espaces, familles et migrations dans la France du XIX^e siècle*, Paris 1999.

47 Zur Pluralität und Komplexität von Migrationsprozessen in Europa vgl. Klaus Bade, *Europa in Bewegung. Migration vom späten 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart*, München 2000; zu Südalien im 18.–19. Jahrhundert vgl. zudem Marco Rovinello, Roberto Zaugg, *L'insostenibile linearità dell'essere. Cesure politiche e percorsi migratori francesi a Napoli tra Sette e Ottocento*, in: Angiolina Arru, Daniela Luigia Caglioti, Franco Ramella (Hg.), *Donne e uomini migranti. Storie e geografie tra breve e lunga distanza*, Rom 2008, S. 323–347.

nisches Know-how. Viele haben zudem Französischkenntnisse, die von Vorteil sind, um eine Anstellung als Sprachlehrer oder als Butler bei einer aristokratischen Familie zu finden, in denen Französisch gesprochen und als Teil der für den Nachwuchs vorgesehenen Erziehung erachtet wird. Wie die Bankiers und Unternehmer – wenn auch auf einer geringeren Skala – können sie ihre Herkunft einsetzen und in Firmennamen erwähnen, wie es etwa Jacques-Louis Monnier mit seinem an der Strada San Giuseppe Maggiore geführten «*Hôtel de Genève*» tut.⁴⁸

Sie können sich zudem auf gewissermassen «ethnische» Produktionsbranchen spezialisieren, deren hervorragende Qualität traditionellerweise mit der Schweiz assoziiert wird, etwa der Zuckerbäckerei und der Uhrmacherei.⁴⁹ Einigen gelingt es, sich auf dem neapolitanischen Arbeitsmarkt zu platzieren, indem sie diese Kompetenzen und zum Teil das symbolische Kapital ihrer Nationalität ausnutzen. In den meisten Fällen beruht ihre berufliche Integration weder auf ihrem Humankapital noch auf den ethnonationalen beziehungsweise konfessionellen *strong ties*, die für die Erfolgsgeschichten der schweizerischen Unternehmerelite so zentral sind. Sie integrieren sich beruflich in verschiedensten Branchen (Dienst bei wohlhabenden Familien, Lehrberufe, Detailhandel et cetera) und generieren dabei kaum eigentliche *chain occupations*.⁵⁰

Da sie aufgrund ihres niedrigeren sozialen Status von den Institutionen (Konsulat, Gemeinde et cetera) ausgeschlossen sind, durch welche die Elitemigranten ihre Andersartigkeit gegenüber der lokalen Gesellschaft bewahren und sogar verstärken, öffnen sich die «kleinen Leute» den Neapolitanern und bauen sich so ein Sozialkapital auf, das ihnen hilft, Arbeit zu finden und am Fuss des Vesuvs ihren Lebensunterhalt zu bestreiten. Diese Öffnung wird in erster Linie durch das exogame Heiratsverhalten verdeutlicht: von 1809 bis 1860 sind 64% der Eheschliessungen binational, bei der zweiten Generation gar 72%. Noch signifikanter: die gemischtkonfessionellen Ehen, die allerdings nur anhand der (im Prinzip obligatorischen) Registrierung in den Büchern der katholischen Pfarreien oder der evangelischen Gemeinde fassbar sind, machen 47,5% der von Schweizern in Neapel eingegangenen Ehen aus. Einerseits trägt der gemeinsame katholische Glaube in gewissen Fällen dazu bei, sprachlich-

48 Bis 1854 wird das Hotel in den Stadtführern noch als *Hôtel de Gênes* erwähnt, ab 1856 als *Hôtel de Genève*. Vgl. dazu: Giuseppe Genatiempo, Album, ossia libro d'indirizzi commerciale, scientifico, artistico, Neapel 1854; Ders., Guida, ossia libro d'indirizzi commerciale, scientifico, artistico, Neapel 1856.

49 Informationen über schweizerische Uhrmacher und Goldschmiede kann man in den bereits erwähnten Stadtführern von Genatiempo (wie Anm. 49) finden sowie in Stefano Chianese, *L'oro di Napoli. Donne e uomini nel commercio e nella produzione orafa napoletana 1860–1900*, Diss., Università degli Studi di Napoli «L'Orientale» 2007.

50 Zu diesem Konzept vgl. John S. Macdonald, Leatrice D. Macdonald, Chain Migration, Ethnic-Neighbourhood Formation and Social Networks, in: *Milbank Memorial Fund Quarterly* 1 (1964), S. 82–97.

kulturelle Hürden zwischen den Migranten und den Neapolitanern zu überwinden – ein Indiz, dass bei der Wahl der Ehepartner der religiöse Faktor ein stärkeres Gewicht besitzt als der nationale. Andererseits ist erwiesen, dass viele höchstwahrscheinlich reformierte Schweizer aus bescheidenen Verhältnissen sowohl nationale als auch konfessionelle Hürden überwinden und sich somit stärker als andere Ausländergruppen in die lokale Gesellschaft integrieren.⁵¹

Zusammen mit anderen Indikatoren verdeutlicht diese exogame Tendenz, die durch die relativ geringe Anzahl Schweizer Frauen in Neapel begünstigt wird, einen tiefen und raschen Integrationsprozess, der sich deutlich vom Verhaltensmuster der schweizerischen Elitemigranten unterscheidet. Es ist diesbezüglich wichtig festzuhalten, dass diese die Wahl der Ehepartner betreffenden Daten nicht mit Verweis auf eine vermeintliche Sesshaftigkeitstendenz gelesen werden sollten, welche die Forschung allzu lange automatisch mit Akteuren aus den Unterschichten assoziiert hat.⁵² Wie bereits festgehalten, ist die geografische Mobilität der «kleinen Leute» nicht wesentlich geringer als diejenige der transnational handelnden Bankiers und Unternehmer. Der Heiratsmarkt, auf welchem sich Erstere bewegen, sprengt denn auch oft die Grenzen der Stadt Neapel. Wer eine endogame Heirat anstrebt, kann die Partnerin beziehungsweise den Partner in der Heimat, in der Schweizerkolonie in der Region um Salerno oder unter den in anderen Provinzen des Königreichs wohnhaften Schweizern suchen. Wer hingegen ausserhalb der *community* heiratet, tut dies nicht selten, indem er eine Frau aus Sizilien (8,3%), aus der Provinz Terra di Lavoro (2,4%) oder aus Kalabrien (0,7%) ehelicht. Ein weiteres, mit dem vorherigen eng verknüpftes Indiz, das auf eine rasche Integration dieser Schweizer hindeutet, ist die kurze Zeitspanne, die zwischen ihrer Ankunft in Neapel und ihrer Heirat vergeht. 52% der Migranten heiraten in den ersten zwei Jahren nach ihrer Niederlassung und zwar in einem vergleichbaren Alter wie die Einheimischen. Die Migranten finden also schnell eine Lebenspartnerin und die anfängliche Fremdheit im Ankunftskontext beeinflusst ihren Lebenszyklus kaum.

Jenseits der Partnerwahl, die ja auf einem gewissermassen unvollkommenen Markt zustande kommt, erkennt man die breiten und heterogenen Netzwerke, welche die Migranten nach ihrer Ankunft in Neapel entwickeln, anhand der Personen, die sie in besonderen Lebensmomenten oder bei der Auswahl ihrer Mitarbeiter beziehen. Analysiert man die Trauzeugen, die Taufpaten und -patinnen und die Mitunterzeichner von Todesakten, stellt man eine ausgeprägte Tendenz fest, soziale Beziehungen mit Personen aus dem gleichen Berufsmilieu oder aus dem gleichen Wohnquartier

51 Zum Vergleich etwa der Fall französischer Protestanten: Marco Rovinello, Il tricolore e la Bibbia. Protestanti francesi a Napoli fra Restaurazione e Unità, in: S-nodi. Pubblici e privati nella storia contemporanea 1 (2010), S. 13–42.

52 Siehe etwa Edward Anthony Wrigley, Homeostatic Regime, in: Christopher Wilson (Hg.), The Dictionary of Demography, New York 1985, S. 97.

aufzubauen und nicht so sehr mit Leuten, die der gleichen ethnolinguistischen Minderheit angehören. Von den Trauzeugen kommen – eingehiratete Verwandte ausgenommen – 68% aus Neapel und 10% aus anderen Provinzen des Königreichs beider Sizilien. Den Migranten mangelt es also offensichtlich nicht an Beziehungen zu Einheimischen. 45% der zwischen 1809 und 1860 dokumentierten 113 Unteroffiziere heiraten Töchter süditalienischer Unteroffiziere, während 30% Töchter von Dienstboten und 25% Frauen aus dem Umfeld des Detailhandels und des öffentlichen Dienstes ehelichen. Es handelt sich um eine sozioprofessionelle Endogamie, in deren Rahmen Partner auf dem gleichen Wohlstandslevel und zum Teil sogar aus dem gleichen Berufssektor gewählt werden.

Es gibt sicherlich Aspekte, die dieses Bild einer gänzlich integrierten, beinahe in der Ankunftsgesellschaft «aufgelösten» Minderheit relativieren, wie etwa die vielen Reemigrationen und eine gewisse Tendenz, in denselben Quartieren zu wohnen.⁵³ Letztere ist vor allem bei reformierten Migranten feststellbar, die oft mit anderen Schweizern in derselben Wohnung oder zumindest in derselben Strasse hausen – ein Indiz vielleicht für einen nicht vollständigen Integrationsprozess. Es handelt sich aber – in stärkerem Ausmass als bei der Wahl der Ehepartner – bloss um minime Differenzen, die wohl auf einem Wunsch nach gegenseitiger Nähe zu (sowohl katholischen als auch reformierten) Landsleuten beruhen. Insgesamt wird das tendenziell von homogenen sozialen Handlungsmustern (Heirats-, Wohnungs- und Beziehungsstrategien) geprägte Bild bestätigt. Die *agency* der einzelnen Migranten drückt sich also darin aus, eine Wahl zwischen verschiedenen Handlungsoptionen zu treffen, wobei man die Heterogenität der gefällten Entscheidungen nicht auf anachronistische Weise an vorgefertigten Identitätskonzepten messen und als inkohärent oder gar als unvereinbar taxieren sollte. Dass die reformierten wie die katholischen «kleinen Leute» nationale und konfessionelle Barrieren oft überwinden, weil sie sich dadurch auf persönlicher und beruflicher Ebene bessere Erfolgschancen im Ankunftsland versprechen, schliesst nicht aus, dass sie bei Bedarf auch Netzwerke über die gemeinsame Herkunft beziehungsweise die gemeinsame Konfession aufzubauen. Letztere stehen aber – im Unterschied zu den geschlossenen Netzwerken der Elitemigranten – nicht im Gegensatz zur lokalen Integration. Vielmehr ergänzen bei den Unterschichtsmigranten konfessionelle und nationale Bindungen Beziehungen, die im Rahmen der Nachbarschaft, der Familie der Ehepartner und des beruflichen Umfelds aufgebaut werden.

Man kann also feststellen, dass die Unterschichtsmigranten aus der Schweiz in ihrer Selbstwahrnehmung und in ihren sozialen Verhaltensmustern sich nicht als

53 Zu dieser Tendenz, die allerdings nie zur Bildung von «ethnischen Inseln» im Stadtgebiet führte, vgl. für die napoleonische Zeit Marco Rovinello, *Essere straniero nella Napoli del Decennio. Francesi, svizzeri e inglesi durante l'occupazione napoleonica*, in: Angelantonio Spagnoletti (Hg.), *Il governo della città. Le città meridionali nel decennio francese*, Bari 2009, S. 185–216.

«Gemeinschaft» konstituieren und nicht von ihrem «Schweizer-Sein» leiten lassen. Diese Kategorien lassen sich auf den unteren Ebenen der sozialen Pyramide kaum anwenden und wären für die Analyse dieser Migranten aus dem 19. Jahrhundert irreführend. Die nationale Identität und das kollektive Selbstverständnis als nationale *community*,⁵⁴ die sie implizieren, scheint bei den meisten dieser Akteure kein zugehörigkeitsstiftender sozialer *marker* zu sein.

Fazit

Vom 18. bis ins frühe 20. Jahrhundert setzte sich die Gruppe schweizerischer Migranten in Neapel aus einer Vielzahl von Akteuren zusammen, die unterschiedliche Beziehungsnetzwerke entwickelten und sich gegenüber der lokalen Gesellschaft mittels divergierender Strategien positionierten. Diese nicht homogenen Strategien können mit Verweis auf Diskontinuitäten im politisch-institutionellen Kontext und vor allem auf die den verschiedenen Migrantengruppen zur Verfügung stehenden Ressourcen erklärt werden. Im Ancien Régime, in dem formelle Privilegien eine zentrale Rolle bei der Definition sozialer Gruppen spielten, schlossen sich die Kaufleute mangels einer eidgenössischen Vertretung den Konsulaten von Drittstaaten an. Im neuen Kontext des langen 19. Jahrhunderts organisierten sich die Unternehmer, deren Sozialkapital auf ihrer Zugehörigkeit zu einer transnational vernetzten, aber konfessionell und ethnisch abgeschlossenen Elite beruhte, im Rahmen gemeinschaftlicher Institutionen wie des inzwischen gegründeten Schweizer Konsulats, der evangelischen Gemeinde, der Schule und verschiedener Vereine. Ihre aus bescheideneren Verhältnissen stammenden Landsleute tendierten hingegen dazu, national und konfessionell exogame Ehen einzugehen, Netzwerke im Wohnquartier und im Berufsumfeld aufzubauen und somit ihr Sozialkapital über eine meist rasche und starke Integration in die neapolitanische Gesellschaft anzureichern. Obwohl der Bezug zur Schweiz in gewissen Situationen und vor allem in bestimmten Schichten eine wichtige, ja vorrangige und ausserordentlich beständige Funktion einnahm, konstituierte die Gesamtheit aller Migranten aus den Gebieten der Schweiz, die im Verlauf von rund zwei Jahrhunderten in die süditalienische Grossstadt kamen, keine einheitliche Gruppierung. Die Schweizer Fallstudie hebt also die entscheidende Rolle der *agency* von Migranten bei der Definition – und gegebenenfalls bei der Redefinition – von Migrationsstrategien und Interaktionsmustern innerhalb der Ankunftsgesellschaft hervor. In einem ausgeprägt konfessionalisierten und durch rigide soziale Hierarchien gekennzeichneten

⁵⁴ Vgl. dazu Benedict Anderson. *Imagined Communities. Reflections on the Origins and Spread of Nationalism*, London 1983.

Umfeld waren die schweizerischen Migranten nämlich fähig, die zur Erreichung ihrer Ziele notwendigen Kapitalarten zu mobilisieren. Während die reformierten Unternehmer ihre ostentativ praktizierte konfessionelle, sprachliche und kulturelle Andersartigkeit als Erfolgsrezept benutzten, verknüpften Unterschichtsmigranten «ethnische» Bindungen auf wirksame Weise mit nachbarschaftlichen und beruflichen Beziehungen, die es ihnen erlaubten, sich gut in die neapolitanische Gesellschaft zu integrieren.

Der Erste Weltkrieg, der einen Scheideweg in der Geschichte der schweizerischen Präsenz in Neapel markierte, schlug sich in differenzierter Weise auf die in Süditalien wohnhaften Schweizer nieder. Für einige wurde er zum Diskontinuitätsfaktor, auf das Leben anderer hingegen wirkte er sich kaum aus. Als Italien zuerst Österreich-Ungarn und dann Deutschland den Krieg erklärte, genügten die Schweizer Neutralität, die Vertrautheit mit der Stadt und der wichtige Beitrag zur Wirtschaft Kampaniens nicht, um allen Schweizern eine gewisse Ruhe und einen sicheren Schutz zu gewährleisten. Die Auswirkungen des Kriegs bekamen vor allem diejenigen zu spüren, die sich in einer Parallelgesellschaft abgeriegelt hatten, kaum über enge Beziehungen zu Italienern verfügten und dafür umso intensivere Bande mit Deutschen eingegangen waren. Diese Schweizer mussten auf die eigene Sprache, die Ausübung des protestantischen Kults und die Fabriken verzichten sowie auf die Schulen, die Vereine und die Geselligkeitsanlässe, die für die Techniker, die Manager und deren Familien um die Industrietablissements herum entstanden waren. Die anderen, stark integrierten Schweizer und Schweizerinnen, die Italienerinnen und Italiener geheiratet hatten und der katholischen Konfession angehörten, fanden hingegen effektiv hinter dem Schild der Neutralität Schutz. Am Ende des Kriegs blieben einige in Neapel, für andere begann eine neue Diaspora.

Was blieb also übrig von dieser Schweizer Präsenz? Welche Transfers hatte sie bewirkt? Welche Verflechtungen waren zwischen der Schweiz und dem Süden der italienischen Halbinsel entstanden? In Neapel blieb die Schweizer Schule bestehen, die nach dem Krieg auch für Italiener geöffnet wurde, die dort Deutsch lernen konnten und für welche die dort angewandten Unterrichtsmethoden und Studienpläne eine Alternative zur italienischen Schule darstellten. Die wichtigsten Transfers hatten im Bereich der Wirtschaft und der Technologie stattgefunden. Die Kaufleute, Bankiers, Unternehmer und Techniker hatten Kapitale und technisches Know-how mitgebracht. Es war etwa den Schweizer Bankiers (und den während der Restauration nach Neapel gekommenen Rothschilds) zu verdanken, dass das Königreich beider Sizilien auf den wichtigsten Finanzmärkten Europas Anleihen aufnehmen konnte, um die Staatsausgaben zu finanzieren. Und als am Ende des 19. Jahrhunderts aus Neapel und ganz Süditalien die grosse Auswanderung in die Amerikas begann, waren es die Banken der Schweizer – zumindest bis 1905 die *Banca Meuricoffre* an den *Credito Italiano* verkauft wurde –, welche die Geldüberweisungen der Emigrierten in deren

Heimat tätigten. Der Übergang von einer protoindustriellen Produktionsweise zur zentralisierten Fabrik sowie die Mechanisierung der Baumwollbranche, in welcher die ursprünglich von protestantischen Unternehmern gegründeten Fabriken bis in die 1960er-Jahre eine nicht unbedeutende Rolle spielten, waren ebenfalls schweizerische Verdienste. Und dennoch lösten diese Transfers von Kapitalen, Technologien, Ideen und Managementmethoden keine Nachahmungseffekte seitens lokaler Unternehmer aus, die kaum eine kompetitive Konkurrenz hervorbrachten.

Transferprozesse von Südtalien in die Schweiz sind hingegen schwieriger zu fassen. Nicht nur weil die meisten Schweizer, die Italien wieder verliessen, nicht in ihre Ursprungsgebiete zurückkehrten, sondern in andere Länder emigrierten, sondern vor allem auch weil, ohne auf Selbstzeugnisse zurückgreifen zu können, immaterielle Transfers – in beiden Richtungen – nicht einfach greifbar sind. Sicherlich nahmen die Schweizer solide Italienischkenntnisse und ein gutes Verständnis der regionalen Dialekte sowie eine Liebe für gewisse Orte, Landschaften, Klänge und Farben mit. All das bereicherte zwar ihr «kulturelles Gepäck»; die allfälligen Auswirkungen auf ihre Herkunftsgebiete lassen sich aber kaum messen.

Der Erste Weltkrieg führte auf jeden Fall auch in Bezug auf die besser fassbaren Austauschprozesse zwischen der Schweiz und Südtalien zu einem Bruch. Die Schweizer Migranten gingen einmal mehr getrennte Wege. Und denjenigen, welche die Kriegsjahre in Neapel durchstanden, eröffnete der Frieden neue Handlungsspielräume und damit die erneute Möglichkeit, sich entlang konfessioneller, sozialer und sprachlicher Linien zu vernetzen oder auseinanderzuwickeln.

